

tierungen wunderlieblich ins Braune und Purpurrote über. Nur wenige Blumen, wie die treue Marien- und Sternblume, der rote Klee und die heilkräftige Schafgarbe, haben noch dem rauhen Regimente des Herbstes getrotzt; auch die Edelweide erfreut noch durch ihre rötlichen Glocken und die Kronbeer- wie die Brombeerstauden sind mit schmachtenden Früchten beladen.

Brausend streicht der Wind durch den Wald, schüttelt die saftlosen und entfärbten Blätter, die Eichen und die Bucheckern herunter, ebenso die süßen braunen Haselnüsse und die Zapfen der Tannen und Fichten. Auf dem ruhigen Waldteiche schaukeln sich einige wilde Schwäne; hoch oben hin strebt der Kranich einer milden Heimat zu; die Sänger des Waldes haben schon früher eine schönere Zone aufgesucht.

Doch Welch ein Lärm und Getöse erfüllt urplötzlich den Forst? Das Eichhähchen klinkt sich am Aste fest; der Fuchs springt in seinen Bau hinein, der Hase duckt sich und spitzt die Ohren; das scheue Reh sucht das Weite; der Hirsch verbirgt sich im Dickicht; Schwan, Ente und Schnepfe flüchten sich ins Rohr. Wohl ist es ein entsetzliches Geräusch, das den ganzen Wald durchdringt, ein Geklapper und Gekläff, zwischendurch der Knall einer Büchse: eine Jagd schreckt alles Getier aus der Ruhe auf. Nachdem schon vorher in aller Stille zahlreiche Krammetsvögel aus den Dohnen abgelöst sind, hat die Treibjagd begonnen. Aufgeschreckt aus ihrem Lager, stürzen die Hasen hervor; Schüsse fallen, Hunde springen hinzu und das erlegte Wild belastet die Taschen der Jäger. Vorwärts tobt die wilde Jagd! Am Rande des Waldes fliegt eine Kette Rebhühner auf; es knattert und ein halbes Duzend Vögel sinkt zu Boden. Die Schnepfen, Enten und Schwäne auf dem Waldteiche indes retten Leib und Leben; denn bei Annäherung des Getöses sind sie aus dem Schilfe auf- und davongeflogen. Der Lärm zieht sich in die Ferne und verhallt; bald beginnt der Specht schnarrend wieder die Bäume auf- und abzusuchen, auch Fink, Zaunkönig und Rotkehlchen wagen sich schüchtern neu hervor und die Todesgedanken, welche die fallenden Blätter, die erlegten Tiere dem einsamen Wanderer erregten, sie schwinden vor dem Bewußtsein, daß Gott es ist, der die Welt in seiner starken Hand trägt, und daß Gott, der auch den herbstlichen Wald so schön geschmückt hat, ein Gott des Lebens ist.

IV. Der Wald im Winter.

Ein dichter Nebel deckt die stille Welt; die Natur hat sich in ihr Schneegewand gehüllt und der Raufrost hängt an allen Zweigen und Zweiglein. Welch einen Anblick bietet der Wald jetzt dar! Der sonst ruheloße Bach ist erstarrt gleich dem dunkeln See; alles ist öde und verlassen. Nur in der Ferne tracht eine stürzende Eiche, die unter der Art der Waldarbeiter fällt; etwas näher klopft einförmig ein Specht, Raben und Falken kreischen nach Speise, Schneegänse fliegen schreiend durch die raue Luft, aus dem Tannendickicht heult eine Ente und dann und wann bricht das Wild knarrend durch das Gesträuch. Alles was Farbe hat, selbst Efeu und Immergrün, Wachholder, Fichte und Tanne bedeckt ein einförmiges Weiß. Jetzt aber zerteilt